

Unwägbar

Mit welchem Klimaziel ist die Welt eigentlich auf der sicheren Seite? 29

Nachdenklich

Gerhard Meister fragt sich, ob die Welt womöglich bloss eine Zunge ist. 32

Farbenfroh

Björk hat eine schwere Zeit hinter sich. Jetzt schenkt sie uns ein neues Video. 32

**Schamlos**

Gibt es Menschen, die keine Scham kennen? Eine Expertin gibt Auskunft. 27

Der kleine Bund

«Für die Tanzfüsse in den Ohren»

Der Appenzeller Volksmusiker Noldi Alder will im Eröffnungskonzert des Swiss Chamber Music Festival Adelboden die Camerata Bern zum Zäuerlen bringen. Begegnung mit einem innovativen Kopf ohne Mission.

Interview: Marianne Mühleemann

Sie sind unterwegs als Hackbrettspieler, Jodler und Komponist. Doch nun taucht Ihr Name im Programm der Camerata Bern auf, einem Spitzenensemble der Klassik. Was soll der Seitensprung?

Über Spartengrenzen hinweg zu musizieren, ist für mich nichts Besonderes. Volksmusik liegt im Trend. Man interessiert sich für uns.

Wie denn?

Ich bekomme Anfragen von Big Bands, Jazzensembles und klassischen Orchestern. Alle wollen mit uns Volksmusikern Crossover-Projekte realisieren. Die Camerata Bern war aber schon an einer Kooperation interessiert, als das noch nicht «in» war. Das Swiss Chamber Music Festival hat nun die Zusammenarbeit mit der Camerata Bern angeregt. Ich freue mich, sie ist eine der interessantesten Formationen, die ich kenne.

Dann täuscht der Eindruck, dass sich Schweizer Volksmusiker und Klassiker nichts zu sagen haben oder sich gegenseitig als elitär oder naiv belächeln?

Das war vor fünfzig Jahren so. Viele klassische Berufsmusiker wollten nichts zu tun haben mit den Volksmusikanten. Mit gutem Grund: Die meisten haben Hausmusik gemacht. Die Stücke waren einfach, auch naiv. Und es gab wenige, die sehr gut spielten. Doch das hat sich verändert. Die Volksmusiker haben sich entwickelt. Viele haben auch klassische Musik studiert. Auch der Anspruch bei Kompositionen im Volksmusikbereich ist gestiegen. So sind sie aus der Bauernstube in den Konzertsaal gerutscht. Es hat sich eine neue Lust entwickelt, sich aufeinander einzulassen und miteinander Neues auszuprobieren.

Crossover kann auch zu Beliebigkeit führen. Was bedeutet Identität in der Volksmusik für Sie?

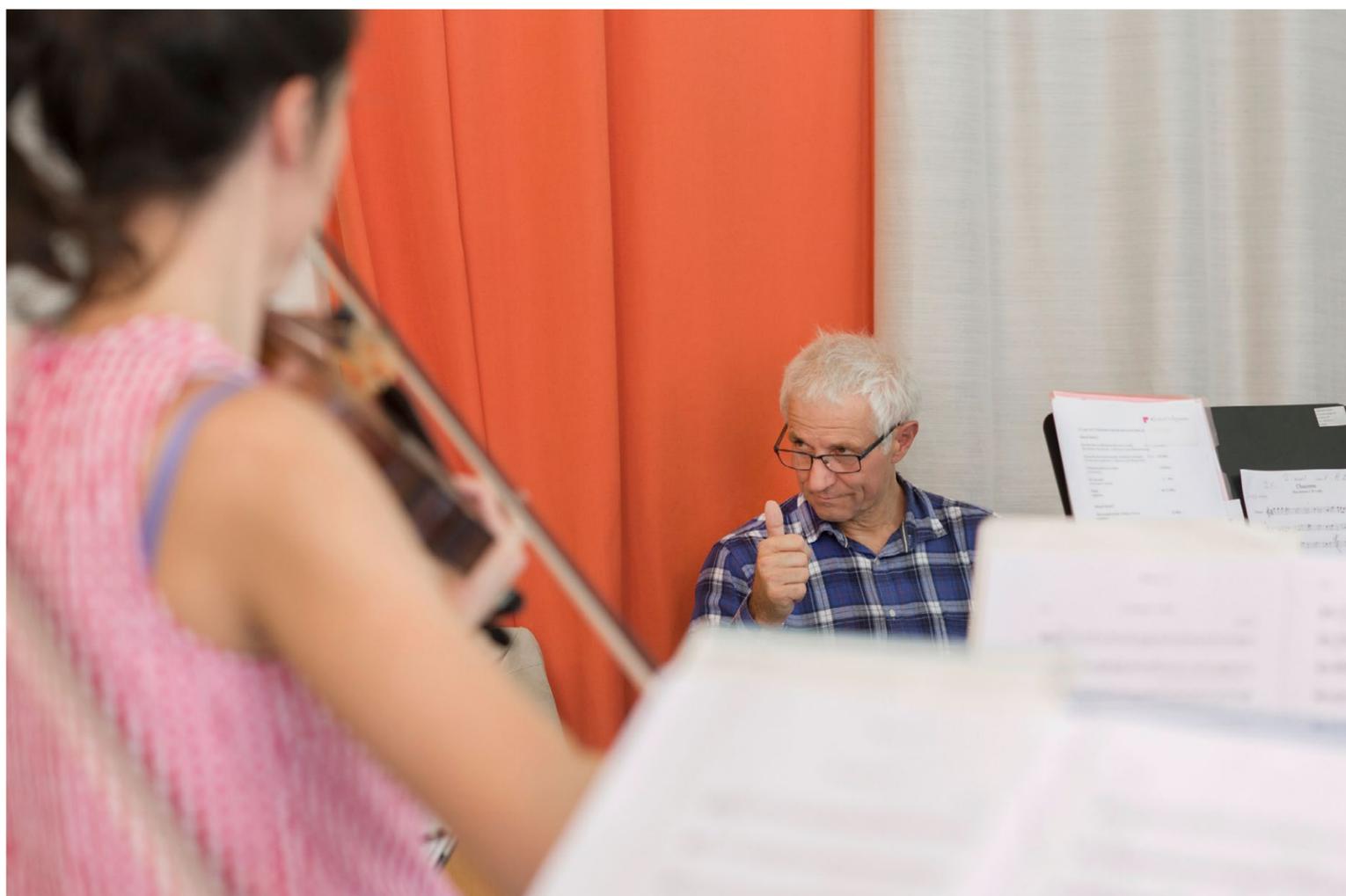
Die Haltung, einen bestimmten musikalischen Stil zu vertreten. Gleichzeitig möchte ich aber die Freiheit haben, die Musik zu machen, die ich mir als Komponist und Interpret vorstelle. Es ist mir ein Anliegen, Sparten aufzulösen.

Warum?

Ich sehe es als Nachteil, wenn zum Beispiel Musikwissenschaftler mit Worten Stile und Sparten zementieren. Der Hörer soll nicht wissen, in welcher musikalischen Schublade er sich befindet. Ich komponiere für offene Ohren, nicht für Köpfe mit Scheuklappen.

Auch Bela Bartok, Zoltan Kodaly oder Mendelssohn haben Volksmelodien verarbeitet. Was ist das Neue, das Sie in die Schweizer Volksmusik bringen? Basierend auf der Tradition suche ich nach neuen Klangwelten. Und ich bearbeite traditionelle Musik, indem ich sie zum Beispiel neu instrumentiere. Man muss manchmal einen Schritt vorwärts machen, um etwas, das zurückliegt, verständlich zu machen.

Mit der Camerata Bern erlebt man Sie als Multitalent. Als Solist, der jodelt, geigt und Hackbrett spielt. Aber auch als Komponist einer Tarantella, eines Country-Zäuerli oder diverser Appenzeller Tänze.



Volksmusiker Noldi Alder bei der Probe mit der Camerata Bern im Progr: Der 64-jährige Komponist ist angetan von der Experimentierfreude des Ensembles. Foto: F. Rothenbühler

«Es stimmte nicht mehr für mich, zum Musizieren Tracht zu tragen.»

Ich habe sie für Streichorchester bearbeitet. Die rhythmischen Stücke sind sehr «tänzig». Aber es wird nicht getanzt werden. Es ist Tanzmusik für die Füsse in den Ohren. Dass Leute wieder zuhören lernen, ist mir wichtig.

Ist das Ihre Mission als Volksmusiker?

Ich habe keine Mission und will auch nicht Volksmusiker dazu bewegen, alles neu zu machen. Im Gegenteil: Mein Anliegen ist das Umgekehrte. Ich möchte Klassiker dazu anregen, über meine Musik den Zugang zum Ursprung, zu den Wurzeln zu finden. Forschen und Komponieren sind der Hauptinhalt meines Lebens. In der Schublade habe ich aktuell rund 200 Stücke, die noch nie jemand gehört hat.

Der Schweizer Jodlerverband hat eine Ihrer Arbeiten zerrissen...

Jaja, das «So so Zäuerli!» Ein Werk, das sich auf den Naturjodel bezieht, aber komplexe Harmonien hat. Das hat im Jodelverband schockiert. Ich sah es positiv: Der Skandal, den ich provozierte, bewies, dass man sich mit der Materie befasst hatte. Die Klassiker, übrigens, fanden die Arbeit interessant. Für sie waren die harmonischen Sprünge normal.

Was wurde aus dem Stück?

Ich entschied, den Jodel zwanzig Jahre lang alleine zu singen. Doch es verstrichen bloss zehn Jahre, bis ich danach gefragt wurde. Ich war der Zeit voraus. Heute ist das Stück ein Hit.

Sie sagten, Sie verstehen sich nicht als Brückenbauer, weshalb?

Weil die Brücke, die ich in der Musik baue, nur auf einer Seite befestigt ist. Ich bringe mit meinen Projekten Volksmusik und Klassik in Verbindung. Aber die Musik ist ein fließender Strom. Die Brücken von Ufer zu Ufer müssen die Zuhörerinnen und Zuhörer befestigen.

Bevor Sie Volksmusiker wurden, waren Sie Mühlebauer.

Wie kam es zum Bruch in Ihrer Biografie?

Ich bin in einer Bauernfamilie aufgewachsen. Wir waren acht Kinder. Meine drei älteren Brüder haben sich zu Landwirten ausbilden lassen. Für mich gab es kein Land mehr. So musste ich einen neuen Beruf lernen. Musiker war naheliegend. Seit ich sechsjährig bin, habe ich musiziert und bin aufgetreten. Als Mühlebauer arbeitete ich lange im Ausland. Meine Brüder holten mich zum Musikmachen zurück. Wir sind noch gut fünfzehn Jahre miteinander aufgetreten.

Sie sprechen von der Streichmusik Alder? Sind Sie nicht mehr dabei?

Unser Familienorchester existiert in der vierten Generation. Wir waren eine richtige Konsumband. Das heisst, wir spielten zur Unterhaltung eines Anlasses, oft auch im Ausland als Schweizer Delegation, etwa für die Handelskammer oder eine Bank. Vierzig Jahre lang habe ich die Tracht getragen zum Musi-

zieren. Das Optische war wichtig. Doch es stimmte für mich plötzlich nicht mehr. Ich möchte nur noch Musik machen. Mit 41 Jahren habe ich noch ein Musikstudium gemacht und ein Geigen-diplom.

Damit hätten Sie auch ins klassische Fach wechseln können?

Gerne hätte ich mehr Klassik gespielt. Aber mein Studium kam zu spät. Ich erkannte, dass die Jüngeren viel besser waren als ich. Mein Weg war vorgezeichnet. Ich wollte anwenden, was ich gelernt hatte, und meinen Fokus darauf richten, die Volksmusik weiterzuentwickeln.

Haben Sie ein wenig Lampenfieber, mit der Camerata Bern aufzutreten?

Ich habe schon ähnliche Projekte gemacht. Ich werde mit Konzertmeisterin Meesun Hong Coleman absprechen, was möglich ist und was nicht. Das wird sehr lehrreich für mich. Diese Musiker sind ein Leben lang in der Klassik zu Hause. Ich weiss aber mehr über Volksmusik. Es bringt mir viel, mit so herausragenden Streichern zusammenzuarbeiten.

Von denen keiner so Hackbrett spielt wie Sie!

Genau. Aber ich kann Geige. (lacht)

Eröffnungskonzert in der ref. Kirche Adelboden, heute, 20 Uhr. Alle Infos: www.swisschambermusicfestival.ch